

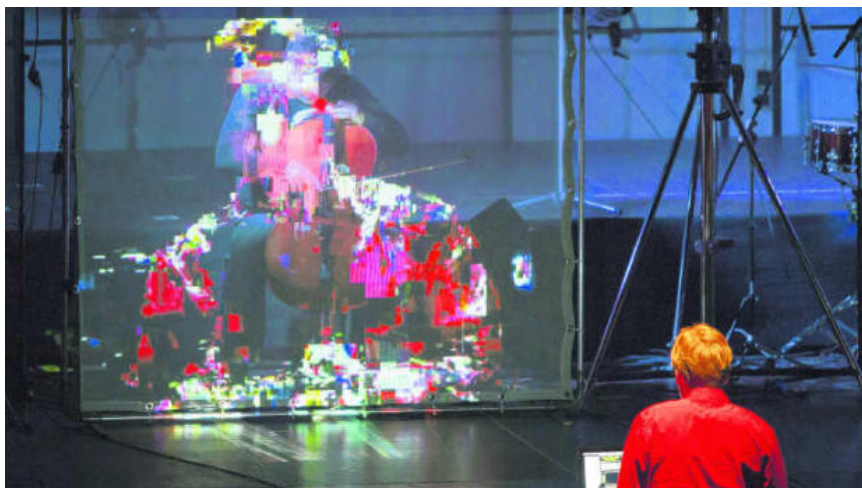
# SÜDKURIER

Kultur

## Donaueschinger Musiktage: Der Musiker und sein Avatar

22.10.2012

Von Elisabeth Schwind



**Die Donaueschinger Musiktage setzten in diesem Jahr den Schwerpunkt auf Elektronik. Den Anfang machte eine Protestaktion** Bild/Autor: Ralf Brunner

Da war Wut drin. Das Eröffnungskonzert der Donaueschinger Musiktage ist bereits auf Sendung, das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg sitzt in den Startlöchern, als ein junger Mann nach vorne stürmt und einem Cello geräuschvoll eine Geige auf den Bauch zu binden beginnt. „Das ist noch nicht Smolka“ raunzt er einem verdatterten Publikum entgegen, um dann das Zwitterwerk in die Höhe zu halten. „So sieht die Fusion zweier historischer Klangkörper aus!“ Zu gebrauchen sei das ja wohl nicht mehr. Allgemeine Aufregung, zustimmendes Gemurmel, Applaus.

Johannes Kreidler – der Name des jungen Komponisten steht auf einem Flugblatt, das man plötzlich in der Hand hält – springt krachend auf seine Klangkörperfusion. Kurz darauf steht ein konsterniert dreinblickender Festivalintendant vorm Publikum. Er habe ja Verständnis für die Emotionen, so Armin Köhler, doch man möge die Protestaktionen doch bitte außerhalb der Konzerte stattfinden lassen. Pfiffe, Buhrufe. Dieser Tage möchte man nicht in der Haut jener SWR-Redakteure stecken, die eine Entscheidung mittragen müssen, die sie kaum gutheißen können. Denn tatsächlich wird mit der kürzlich beschlossenen Fusion des SWR Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg mit dem Radiosinfonieorchester Stuttgart ab 2016 ja auch ein Stück Donaueschinger abgewickelt. Eine bessere Bühne hätte Kreidler für seinen Protest nicht wählen können.

Das Konzert selbst bleibt zwischenfallfrei. Martin Smolka, der sich vorgenommen hat, die „über Bord geworfene Schönheit“ wiederzubeleben, ist der richtige Mann für versöhnliche Töne. Sein Stück „My My Country“ setzt in Anspielung auf Smetanas „Mein Vaterland“ seiner tschechischen Heimat und seinem vergangenes Jahr verstorbenen Vater ein rührendes Denkmal voller mikrotöner Fragilität. Nur bei Helmut Oehring wird es noch mal laut und protestlerisch. „Saf Haki/Wörter in die Luft“ für Solostimmen (u.a. mit David Moss), Chor (SWR Vokalensemble Stuttgart) und Orchester ist ein veritables Stück Agitprop für den arabischen Frühling – arabischer Gesang inklusive (die syrische Sängerin Najat Suleiman), der schließlich im Marsch von Schlagzeug und Blech erstickt wird. Das ist plakativ, verfehlt seine Wirkung aber nicht.

Schwerpunkt der diesjährigen Musiktage ist die Elektronik. Wobei es nicht um

jene elektronischen Klangwelten geht, in denen Karlheinz Stockhausen einst die Zukunft der Musik sah. Gedanklicher Ausgangspunkt ist vielmehr die allgegenwärtige und immer stärkere Verzahnung virtueller und realer Welten, in der sich auch das Gegensatzpaar digital–analog aufzulösen scheint. Junge Ensembles und junge Komponisten waren geladen, um Beiträge dazu vorzustellen.

Wenn man die Stücke von Stefan Prins, Yoav Pasowsky und Johannes Kreidler (alle 1979/80 geboren) zum Maßstab nehmen kann, die das belgische Ensemble Nadar vorstellte, muss man feststellen, dass die jüngere Generation weniger politisch komponiert, aber auch weniger politisch korrekt. Ihr Zugang ist in einer kompliziert gewordenen Welt eher dokumentarisch. Exemplarisch gilt das für „Generation Kill“ von Stefan Prins, der die Begrifflichkeit rund um das „Spielen“ von Musik konsequent auf die Perspektive des Computerspiels überträgt.

Vier Musiker sitzen mit dem Rücken zum Publikum, eine Spielkonsole in der Hand, mit der sie einen Musiker-Avatar steuern. Man sieht den virtuellen Musiker und hört, wie er beispielsweise sein Cello malträtiert. Das Musik- als Folterinstrument. Hinter der transparenten Projektionsfläche sitzt auch ein realer Musiker, und oft ist nicht zu unterscheiden, welches Instrument der eigentliche Klangerzeuger ist. Reale und virtuelle Welten fließen auf suggestive Weise ineinander. Der Soundtrack ist hart, brutal und bohrt sich unerbittlich in die Eingeweide. Doch zugleich transportiert Prins in „Generation Kill“ auch die Faszination der Spieler beim Kontrollieren ihrer virtuellen Welt. Die Abwehrreaktionen im Publikum blieben nicht aus. Genauso wenig wie enthusiastischer Beifall. Dieses Stück ließ niemanden kalt.

Einen anderen Zugang wählte der israelische Komponist Yoav Pasovsky für „Mimshak“, wo es letztlich um die Verschmelzung unterschiedlicher Instrumente geht. Mittels einer elektronischen Technik kann so ein behutsam gezupfter Gitarrenklang durch den Körper des Flügels geschickt werden und dort die Saiten in Schwingung versetzen. Die Effekte sind manchmal verwirrend, oft voller Poesie und so, als würde die Seele eines Instruments in ein anderes wandern.

Wie jedes Jahr in Donaueschingen gibt es auch mancherlei Bedeutungsloses. Nicht jede Uraufführung ist für die Ewigkeit gemacht. Absichtlich aus der Rolle fiel der Norweger Trond Reinholdtsen, der mit „Musik“ ein Stück Kabarett auf den Musikbetrieb allgemein und Donaueschingen und die Neue Musik im Besonderen verfasst hatte. (Es spielte das ensemble asanisimasa). Das Werk fiel allerdings nicht gerade durch subtilen Humor auf (die Parodie auf die Neue Musik hat vor Jahren Hape Kerkeling prägnanter hingekriegt), sondern brannte sich vor allem wegen penetranter Länge ins Gedächtnis. Aber auch so etwas darf sein.